

Sächsisches Allerlei

Nr. 35. Beiblatt zum „Chemnitzer General-Anzeiger“ und zum „Sächsischen Landboten“. 1897.

Erwachen.

Düfteathmend, sternumkränzt
Schließ die Erde nachtumfassen;
Wie ein sanftes Lächeln glänzt
Mondlicht noch auf ihren Wangen.

Jetzt als lichter Morgentraum
Ihr zu Häupten frühroth schwebet;
Von der Thäler feuchtem Saum
Sich der Nebel Dunstkreis hebet. —

Und es küßt die Sonne lind
Ihre Wimpern traumverhangen
Wie die Mutter weckt ihr Kind
Küssend auf die roßgen Wangen.

Freudeglänzend öffnet sie
Ihre Blumenaugen wieder
Und in heil'ger Harmonie
Rauscht der Wind und tönen Lieder.

Planderei.

Heuer hat kein Geschöpf auf der Welt ein unsichereres Dasein als ein Pilz im Wald draußen, denn nach demselben ist großer Begehrt; was einem solchen nur auf hundert Schritte ähnlich sieht, das wird verfolgt wie ein Raubmörder und die Gourmands — das sind die Feinschmecker — versprechen den Pilzweibern goldene Berge für einen einzigen anständigen Pilz, den man mit Knödeln und Gemüthruhe essen kann. Natürlich steigert das die Nachforschung ganz kolossal. Ganze Expeditionen wie nach dem Nordpol oder in das Goldland Klondike ziehen jeden Tag in sämtliche Wälder hinaus, die es in der Umgebung von Chemnitz giebt. Körbe in allen Formen, Säcke, Krüge, Eimer — kurzum, alle Gefäße, die es nur überhaupt giebt, werden mitgeschleppt und dann beginnt die Jagd. Das ganze Waldrevier widerhallt von den Stimmen der Forscherinnen und Forscher und mancher hitzige Kampf entsteht um das ehrwürdige Haupt eines Pilzes. Da jedoch die Schwämmchenfucherei allein sich nicht rentirt, werden auch noch Beeren mitgenommen. Schwarze Beeren, Preiselbeeren, Brombeeren nach Hunderten von Litern bringen sie dahergeschleppt und eine Meiderei ist oft gegenseitig, wer die schöneren oder die mehreren hat, daß ein ganzer Amazonenkrieg entsteht. Und diese Beeren-damen muß man kennen. Da fährt ein scharfes Geschütz auf, wenn die einmal an-

fangen, da sind schon Mundwerkzeuge drunter, geschliffener wie der geschliffenste Brillantring und eine Ausdauer haben sie, daß eher der Dreyfusprozeß aus wird, ehe so Eine aufhört, wenn sie einmal aufgezo-gen wird. Da regnet es Schmeichelnamen, daß fünf Duzend Liebespaare auf Lebzeiten daran genug hätten, und hie und da soll es sogar vorkommen, daß sie thätlich werden, daß Eine der Andern den Heidelbeerkübel über den Kopf stülpt und die so Gefärbte dann drei Tage lang blaueschwarz herumläuft, wie ein Mohr, der das Asthma hat.

Jetzt ist ja überhaupt noch die Zeit da, wo die Natur Gaben hat, die man ihr nehmen kann. Der Eine schleppt seitene Baumwurzeln und Holzknochen heim und macht davon kunstreiche Rahmen um seine ältesten Großväter herum. Der Andere sucht Schneckenhäuschen und pappt sie zu schönen Bergen aneinander, auf die er dann Burgruinen aus Baumrin-den hinaufstellt. Der Dritte macht jedem armen Käfer und jedem unschuldigen Schmetterling den Garaus und steckt ihn daheim in einen Glaskasten hinein, bis ihm die Motten darüber kommen. Der Vierte stülpt einfach seine Flaschenbierflaschen in einen Ameisenhaufen hinein, zerstört ganze Bezirksämter von dem Ameisenstaat und gießt Spiritus darauf, damit er seine Gichtbeine einreiben kann, wenn es gar zu stark zu Barometern anfängt.

Aber nicht der Wald allein, auch die Alee und das Dorf werden heimgesucht

Da giebt es Leute — große und kleine — die essen das Obst nie lieber, als wenn es gestohlen ist. Wenn sie da so an einem Bauernobstgarten vorbeikommen, geht der reinste Hagelregen an, Stecken, Schirme, Steine, Hausschlüssel, Messer — was sie nur gerade haben, wird auf den Baum hinaufgeschmissen, daß die halbkunreifen Äpfel herunterfallen, die mit einer Begeisterung gesammelt und heimgeschleppt werden, daß der arme Baum sich manches Mal denkt: „Jetzt will ich bloß sehen, ob ich heuer überhaupt einen einzigen Apfel zum Reifwerden bringe, ehe er von solchen Naturfreunden heruntergefressen ist.“ Pflaumen würzen sie so grün hinunter, daß man meint, sie hätten inwendig eine Effigie-fabrik etablirt, und Müsse, wenn sie solche erwischen können, da sind sie natürlich ganz albern; denn die Nuß giebt den Nußschnaps und für den hat der Stärkste eine Schwäche.

Da ist es auch kein Wunder, wenn die Landleute hier und da ungehalten werden. Denn sie hätten schließlich ihr Obst selber ganz gern.

Jetzt sind die Manöverzeiten, wo die Söhne des Vaterlandes schwere Exerzitionen machen, um zu sehen, ob es geht, wenn es einmal — was unser Herrgott verhüten möge — einen Krieg geben sollte! Die Küchen- und Zimmermädchen in der Stadt denken oft mit verwaisten Herzen daran, ob ihre Schätze ihnen auch treu bleiben in der Ferne draußen und sich nicht am Ende des besseren Fortkommens halber eine Manöverliebschaft beilegen. Ein vorsichtiger Kriegsmann weiß daher auch, wenn es ihm im Manöver recht gut geht, was er zu thun hat: Er ist sich nicht gar so voll, „denn“ denkt er, „wenn ich dicker heimkomme, meint meine Kathl gleich, ich habe einen Manöverbesch gehabt, der mich so herausgefüttert hat!“ Möge es ihnen nur Allen recht gut gehen und sie vor jedem Unfall bewahrt bleiben, damit sie vergnügt zu den Ihrigen zurückkehren und jedes Schweinsknöchel in den Magen kommt, dem es heute schon bestimmt ist.

Ach so!

„Haben Sie denn keine Angst, wenn Sie nach fahren, meine Gnädige?“

„Ich nicht, aber die Leute, die mir in den Weg kommen.“

Des Urlaubs Ende.

Ach, es ist ein alter Schnee:
Scheiden thut dem Menschen weh!
Wenn auch heute über Wägen
Viele Paar' sich scheiden lassen.
Doch der Abschied, den ich mein',
Ist jetzt der vom Land herein.
Herbstlich wird schon bald das Wetter,
Aus den Ferien kehrt der Städter,
Und die Zeit des Nichtsthuns ist
Nunmehr um. Die Lust verfliehet,
Aus der schönen Sommerwohnung
Ruft die Pflicht heim ohne Schonung
Und die „Herrschaft“ sagt zum Wirth:
„Morgen wird fein abmarschirt!“
Noch einmal geht man zu Pläßen,
Wo man oft sich that ergötzen,
Manchem drückt man noch die Hand
Und am Abend bei einand'
Sitzt man in der Laub' beim Mahl
Nur noch dieses letzte Mal.
„Ach“, so brummt der Vater, „morgen
Geh'n auf's Neue an die Sorgen!
Wenn ich d'ran denk', graut's mir schon!
O wär' ich nur weit davon!“
Und die Mutter seufzt: „Das Nähen
Und das Flicken möcht ich 'sehen!
Alles ist zerlumpt und hin!
Und erst in der Wohnung d'rin —
Dieses Putzen, Waschen, Fegen —
Wir is's lang im Wag'n schon gelegen!“
Und die Fräul'n Amalia seufzt:
„Wieder ab ein Urlaub läuft
Und 's hat Keiner angebissen,
War ich auch noch so beflissen,
Durch Toilettenpracht zu zeigen,
Wie viel Schönheit mir zu eigen!“
Und der Leopold denkt d'ran:
„Sald geht die Lateinschul' an!
Schred' fährt mir in alle Glieder,
Diesmal plumpst' ich — plumpst' ich wieder!“
Wenn der Ruck nur, wenn's geht,
Noch den Cäsar holen thät'!“
Aber die ganz kleinen Kinder
Trifft der Abschiedschmerz noch milder.
Diese balgen mit den Freunden
Aus dem Dorf sich im Verein
Und es haut der Toni auf den
Edward gehörig d'rein,
Währenddem die kleine Toni
Fest beim G'nad die Senta hat
Und ihr zeigt, daß auf dem Lande
Mehr Kraft ist als in der Stadt.
Dann indeß am nächsten Morgen

Drängen sich die Abschiedsorgen.
 Schnellig wird nun eingepackt,
 Daß der ganze Koffer knackt,
 „Haben wir Alles — so, nun fort!“
 Unten steh'n die Hausknecht' dort,
 Nahrungsvoll und schmerzgepannt —
 Mit der Rechnung in der Hand.
 Diese wird sofort beglichen,
 Als sehr billig zeigt sie sich;
 Dieses frent die Sommergäste
 Tief im Herzen innerlich.
 Und nun folgt ein Händegeben,
 Abschiedsagen, Schmerzensbeben —
 Wer sich so was leisten kann,
 Fängt sogar zu heulen an.
 Ach, der Darm ist nicht geheuchelt
 Und die kleine Senta streichelt
 Noch einmal die Wiez und spricht:
 „Süße Wiez, vergiß mich nicht!“
 Alle besten Gartenblumen
 Wand man auch in einen Strauß
 Und so geht es nunmehr endlich
 Nach dem Bahnhof dort hinaus;
 Denn es ist schon höchste Zeit,
 Wie nervös der Vater schreit.
 „Jerum,“ ruft er aus und zappelt
 „Nichtig hab'n wir uns verpappelt!
 Da schauts her; es fährt ja schon
 Der Zug ein in die Station!“
 Alles leucht, senzt, lauft und stolpert,
 Schließlich wird hinaufgehospert.
 Ohne Athem und halb todt
 Kommt man gerade noch mit Noth
 In den Zug hinein — ein Pfeifen,
 Aus hört man die Räder greifen,
 Draußen noch die Kinder steh'n,
 Nun beginnt ein Abschiedsweh'n.
 Jedes Schnenzloch, das zu Handen,
 Weht und wirbelt außer Banden,
 Weit, so weit das Auge reicht,
 Bis ein Wind vorüberstreicht
 Und dem Edwarde seines
 Nimmt — es war ein äußerst feines,
 Weshalb ihn der Vater walkt,
 So wird oft die Luft vertalkt.

Nach der Hochzeit.

Sie: „O Gott! Mir ist etwas in die falsche Kehle gekommen!“
 Er: „Wie, Du Falsche? Nicht nur falsches Haar und falsche Zähne, auch eine falsche Kehle hast Du jetzt?“

Endlich allein!

Wie hatte er furvig um sie geworden,
 Sie zeigte sich lange ungerührt.
 Ich glaube, er wäre vor Sehnsucht gestorben,
 Hält' er sie nicht endlich heimgeführt.

Nun hatte er seinen Schatz gehoben,
 Die arme Seele hat nun Ruh',
 Er durfte ihr ewige Treue geloben,
 Und seiner — Schwiegermutter dazu.

Der Tag der Hochzeit war angebrochen,
 Wie war es selig, Gemahl zu sein!
 Wie fühlte der Schelm sein Herzlein pochen,
 Als er sie umarmte: „Endlich allein!“

* * *

Ein Jahr ist um. Mit wüstem Kopfe
 Verläßt aufathmend er sein Haus.
 Wie sieht es mit dem armen Tropfe,
 Wie sieht's mit seinem Glücke aus!

Jetzt bleibt er sinnend steh'n, geht schneller,
 Dann hemmt er düster seinen Schritt.
 Schon steht er vor dem Rathhauskeller,
 In den er etwas zögernd tritt.

In heller Angst, entdeckt zu werden,
 In einen Winkel er sich schleicht.
 O, wenn mit schrecklichen Geberden
 Die Schwiegermutter ihn erreicht!

Er drückt den Hut tief in die Stirne,
 Wie ist dem Armen sterbensbang!
 Da bringt ihm eine frische Birne
 Die Flasche Wein, den Vethetrank.

Die Stirne glättet sich allmählich,
 Dieweil er schlürft von seinem Wein.
 Sein Blick wird hell — bald jauchzt er selbst,
 Sein Glas erhebend: „Endlich allein!“

✻

Bestimmung.

Röchin (zur Madame, da eben eine Militärabtheilung mit klingendem Spiel vorüberzieht): „Es ist doch etwas Schönes um Militär!“

Madame: „Allerdings, aber bedenken Sie die riesigen Summen, welche das liebe Militär kostet.“

Röchin (seufzend): „Ach, ja, das weiß ich wohl, davon kann ich auch ein Liedchen singen!“

✻



Wo ist der dritte Handwerksbursche?

Des Sängers Fluch.

Einst zog der Minnesänger
Durchs weite, deutsche Land,
Ihm blinkte manches Goldstück
Als Lohn von schöner Hand.

Doch, was sich seine Kehle
Erfang an edlem Gold,
Ist durch dieselbe wieder
Als Wein hinabgerollt.

Dies ist bei allen Sängern
Nun einmal so der Brauch,
Es thatens einst die alten,
Thuns die modernen auch.

Ein liederreicher Sänger:
Ein liederliches Tuch —
Erfungen und versoffen,
Das ist des Sängers Fluch!

Gegensatz.

Schreiten mitsammen zu neuer Müh'
Josef und Mirzl, des Morgens früh,
Braun seine Haut und struppig sein Bart,
Wild ihr Gesicht, wie die Lilien zart;
Tief seine Stimme und heiser ihr Klang,
Lieblich die ihre wie Vogelgesang;
Mächtig sein Nacken und mächtig sein Kropf,
Herzlich ihr blonder Madonnenkopf;
Düster sein Blick durch die Brauen bricht,
Sanft ihre Augen wie Sternenlicht;
Schmutzig sein Hemde, der Rock kaum geflickt,
Reinlich der ihre, mit Blumen gestickt;
Er mit dem Knaster verpestend die Luft,
Sie sich erquickend an Maiglöckchenduft;
Wüchtig dröhnt seiner Schritte Schall,
So wie der Hammer auf hartem Metall,
Wie über Blumen der Zephyr weht,
Ihm an der Seite die Mirzl geht;
Also ziehen die Weiden hin,
Ungleich im Wesen, ungleich im Sinn:
Er in das blumige Wiesenthal,
Sie — nach dem dreckigen Schweinestall!

Scherzfrage.

Was sieht aus wie eine Rabe, miant wie
eine Rabe und ist doch keine Rabe.
(1873 u. 2)

Redensarten mit Anwendungen.

„Du hast aber einen erleuchteten Kopf,“
— sagte Michel zu Jockel, da war diesem ein
leuchtendes Johanneswürmchen in die Haare
gestiegen.

„Das ist eine Ladung vor Gericht,“ —
sagte Lude zu Ede, da stand dieser vor dem
Amtsgericht und nahm einen derben Schluck
aus seiner Flasche.

Der Absturzsaion.

Wenn für hohe Ziele,
Wenn für wolkenragende Gedanken
Wollten grad' so Viele
Furchtlos, ohne Fagen, ohne Wanken,
Alles led riskiren,
Leben und Gesundheit, Hals und Kragen,
Wie sie es vollführen
Zur selbstmörderischen, tollen Wagen,
Um ein bischen näher
Sich die Gletscherfelder zu beschen,
Um ein bischen höher
Zu dem Alpenfeyrecord zu gehen:
Wahrlich, Vieles wäre
Zu der Welt zum Bess'ren schon gewendet
Und der Menschheit Ehre
Würde oftmals minder wohl geschändet.